



Luther unter der Bischofsmütze

Erfurt ist das Haupt Thüringens, dieses «merkwürdigen Lutherlands», wie Karl Barth einmal gesagt hat – die ganze Stadt eine einzige, vielfach gewundene Lutherspur. Die ganze Stadt? Nein – ganz oben auf ihr drauf sitzt eine grosse Bischofsmütze. Luthers Erfurt, bis in die Neuzeit gern mit dem Beiwort «thüringisches Rom» geschmückt, macht bis heute Staat mit seinen katholischen Heiligtümern.

von **Andreas Nentwich**



Foto: Wikimedia

Ankunft mittags. Sonnenglut. Ich will zuerst ins Hotel, das sich preist, unmittelbar an der berühmten Krämerbrücke zu liegen. Zweimal war ich schon hier und verlaufe mich doch von Anfang an. Als ich die Brücke endlich finde, muss ich sie zweimal in beiden Richtungen passieren. Wo ist das Hotel? Am Ende doch nicht so nah, jedenfalls nicht in dieser ersten Stunde, in der ich schwitze und den schweren Koffer viermal über die Brücke wuchte, weil mir das Donnern der kaputten Rollen auf dem Pflaster peinlich ist.

Auf der Brücke

Die Brücke, siebenhundert Jahre alt und lückenlos bebaut mit verputzten Fachwerkhäusern, sodass man sie gar

nicht als Brücke erkennt, ist eine der Weltberühmtheiten Erfurts, ein Magnetenlöhr, das Schulklassen und Kulturtouristen ansaugt und Einheimische auch, weil die Gasse über den sechs Bögen zu den kurzen Wegen der Altstadt gehört. Gleich neben einer geführten Reisegruppe fällt mir eine Handvoll arabischer Männer auf, die eine schmale junge Frau mit beherztem Kurzhaarschnitt umstehen. Die Frau versucht zu vermitteln, welche Art von Gewürzen in diesem feinen Krämerladen allenfalls zu bekommen wären, der, gleich allen Geschäften auf der Gasse, den gewöhnlichen Touristenfang verschmähzt zugunsten des ungewöhnlichen. Die Gasse lockt mit Landliebe: Delikatessen, Antiquitäten, Speiseeismanufaktur und Blau-

druck aus der heimischen Waidpflanze, die Erfurt reich gemacht hat, bis mit den Seefahrern die erste Globalisierung kam und das günstigere Indigo aus Indien.

Eine Stunde später, ich stehe mit Blick auf die Brückenhäuser am Flösschen Gera, hält mir ein dunkelhäutiger Mann, klug und sanft, einen Zettel hin, deutet auf den Satz «Finden Sie den Fluss». Ob dieser Fluss hier gemeint sei?

Flüchtlinge, Asylbewerber, auf Integrationskurs zwischen Kulturtouristen in einem gepflegten Stadtlabyrinth aus dem abendländischen Musterbuch – für einen Augenblick würde ich etwas darum geben, dieses Erfurt in seiner altdeutschen Pracht mit ihren Augen zu sehen, aus der Distanz einer Kriegslandschaft, einer anderen Religion oder auch



Blick stadtauswärts auf den Domberg mit Mariendom und Severikirche: Ausgefahrene Stacheln einer katholischen Wagenburg.

nur einer anderen Art von Christentum, als wir es kennen. Ich versäume die Gelegenheit, ein Gespräch zu beginnen. Aber der Gedanke an die Fremden begleitet mich auf meiner Spurensuche in einer Stadt, in der, als fast überall in Mitteleuropa Gewalt entschied über die richtige Art, ein Christ zu sein, die Anhänger des alten und des neuen Glaubens vertraglich übereinkamen, sich einigermassen zu dulden: 1530, ein Vierteljahrhundert vor dem Augsburger Religionsfrieden, beschlossen die Erfurter konfessionelle Parität. Sie versicherten ihren katholischen Herrscher, den Erzbischof im fernen Mainz, ihrer Ergebenheit, gaben ihm die Hälfte der Kirchen und blieben selbst mit seiner Duldung ganz überwiegend bei der neuen Lehre jenes Mannes,

der an ihrer Universität studiert, in ihrer Domkirche die Priesterweihe empfangen und in ihrem Augustinerkloster um einen gnädigen Gott gerungen hatte.

Millionen Menschen wandern jetzt auf der Spur dieses Martin Luther. Auch ich werde es tun auf meiner Zeitreise zur Erfurter Toleranz, von der die dunkelhäutigen Männer mir vermutlich nicht hätten erzählen können, ob es eine Gegenwart zu ihr gibt, vielleicht aber, ob es ihnen gut geht, hier, wo es so unglaublich schön ist.

Durchs Labyrinth

«Hier müssten wir sein!», sagt eine Touristin zu ihrem Mann. Besucher, die nicht geführt werden, schauen im Wechsel hierhin und dorthin und auf den In-

nenstadtplan in ihrer Hand. Wer auf ihn verzichtet, kann das zeitintensive Erlebnis auskosten, sich in einer Stadt zu verirren, die in ihrer Blüte, die mit der Reformation fast zusammenfällt, zwanzigtausend Einwohner zählte. Kaum eine Handvoll Städte im Reich war größer. Erfurt besaß seit 1331 das kaiserliche Messeprivileg, seit 1392 eine Universität, es lag an der Via Regia, dem Handelsweg von Flandern nach Schlesien, die Türme von vierzig Kirchen ragten in den Himmel und machten es zum «thüringischen Rom». Die Stadt von damals ist die Altstadt von heute, wie ein Fächer liegt sie ausgebreitet in der satten, sanft geschwungenen Weite des Thüringer Beckens. Den Griff bildet der Domberg im Westen, das Flüsschen Gera, von



Im gleissenden Licht eines Sommertags scheinen die Ränder des Baums vor dem Westportal der Augustinerkirche zu flimmern.

Handwerkerhäusern gesäumt und streckenweise grün umwachsen wie in einem Landidyll, gibt den Halbkreis vor für zwei grosse Strassenringe, deren äusserer dem früheren Lauf der Stadtbefestigung folgt. Dazwischen springt die alte Via Regia nach links und rechts, dingfest zu machen nur auf der Krämerbrücke, krümmen sich die Gassen, knicken ab, verschwinden um ihre eigene Ecke. Manchmal scheint ein Kirchturm Orientierung zu bieten, aber dann ist es doch eine andere Kirche oder ein ganz anderer Turm, der seine Kirche eingebüsst hat, pfeilspitz ragen sie in den Himmel und sehen sich ähnlich. Auch die grossen Bettelordenskirchen der Prediger, Augustiner und Barfüsser kann man am Anfang verwechseln. Wie schön aber ist es, plötzlich von einer Gasse ausgespuckt zu werden und sich auf irgendeinem Breitengrad des stadtumspannenden Angers wiederzufinden oder auf einem Platz, den man schon einmal gesehen, wenn auch in anderer Himmelsrichtung vermutet hat: Da ist es ja wieder, das üppige Renaissancegebäude, auf dessen Fries eine Schöne die fünf Sinne des Menschen pantomimisch darstellt, da ist ja die barocke Verschwendung von einem Palast, den die Herrschaft aus dem sanguinischen Mainz ins gotische Erfurtgeschachtel implantiert hat!

Im Windschatten

Achthundert Jahre lang, mit kurzem schwedischem Intermezzo, gehörte Erfurt zu Mainz, bis 1802 die preussische Herrschaft kam mit ein paar napoleonischen Wirren dazwischen. Immer lag es an der langen Leine, konnte agieren fast wie eine Freie Reichsstadt. Aber immer nur fast: Kaum war es 742 bezeugt, beschloss sein bischöflicher Gründer, kein Geringerer als der heilige Bonifatius, doch lieber in Mainz zu residieren. Fast hätte der Rat sich nur nicht an den falschen Papst in Avignon gewandt, wäre Erfurts Universität die älteste in ganz Deutschland gewesen, fast wäre es zum Zentrum des deutschen Buchdrucks avanciert, fast zum wichtigsten Handelsmesseplatz. Aber fast wäre es auch in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs in Schutt und Asche gelegt worden. Zum Glück für die Stadt waren die Amerikaner schon vor den Toren, zu ihrem Pech traten sie Thüringen an die Sowjets ab



Auf der Krämerbrücke am frühen Morgen.

und sie verfiel unter dem Mehltau der Kleinbürgerdiktatur DDR vierzig Jahre lang in schlechte Träume. Im Schatten des Beinahe wurde Erfurt nie ganz gross, aber auch nie ganz klein. Ricarda Huch, die furchtlose Geistesaristokratin der deutschen Literatur, hat in ihrem wunderbar eigensinnigen Geschichtsbuch «Im alten Reich» Städte beschrieben, als wären es Menschen. Die freien hat sie besungen, den geizigen die Ohren lang gezogen. Erfurt hielt sie für charakter schwach, bildschön, aber visionslos. Ein einziges Mal habe seine «unsichere Politik» wirklich «Bedeutendes gezeitigt, nämlich das Nebeneinanderbestehen der beiden Konfessionen».

Höchste Zeit, einen Blick auf dieses Nebeneinander zu tun! Sticht da zwischen den Giebeln nicht das Gezack der Spitzen von Dom und St. Severi hervor, des katholischen Doppelgespanns, das immer die architektonische, vielleicht auch emotionale Deutungsmacht besass über die evangelische Stadt? Diese Gasse muss in eine münden, die mich zum Domplatz führt!

Stilles Kloster

Weit abgeschlagen! Nicht alle Wege im thüringischen Rom führen nach Rom. Der, den ich genommen habe, zeigt auf Wittenberg. Das Kloster der Augustiner-Eremiten, in das Martin Luther im September 1505 als Novize eintrat, ist der Ort, an dem er sich leidenschaftlich in katholischem Gehorsam übte. Wenig Ähnlichkeit hat das bäurische Asketengesicht des Erfurter Studenten, Mönchs und Jungpriesters mit dem feisten Kopf des Lutherdenkmalluthers am Anger, Erfurts Via dei Fori Imperiali, auf der man nicht nur sämtliche Haustypen, sondern auch alle Baustile von der Gotik über die Phantasmen der Gründerzeit bis zur Kaufhausarchitektur der neuen Sachlichkeit ablaufen kann. Von seinem Platz vor der doppeltürmigen Kaufmannskirche aus taxierte er das Gotteshaus mit Dachreiter, das auf der gegenüberliegenden Angerseite liegt und seit 1667 den Ursulinen gehört. Ich stelle mir vor, wie Nönnchen durch die Gassen huschen, glühend vor Bestimmung, an all den Ketzertempeln vorbei oder, exotischer noch, durch die glaubenslose DDR-Stadt, irgendeiner Armen-, Kranken- und Behindertenpflege zu. Hier, wo



Die Krämerbrücke mit dem Turm der «Brückenkopfkirche» St. Ägidien.

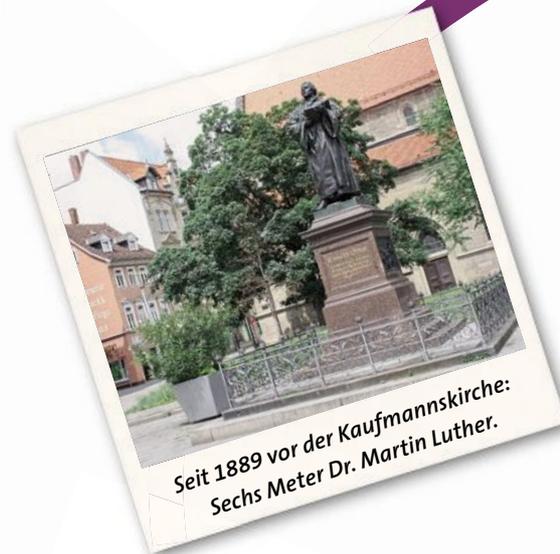


Lust zu schauen: Frau Sehnsinn auf dem Haus «Zum breiten Herd», 1584.

ich bin, im Augustinerkloster, konnte evangelische Reinheit nahtlos an katholische anschliessen. Das Kircheninnere ist schlicht, die Augustiner waren strenge Bettelmönche. Im gleissenden Licht des Sommertags schaue ich auf den Baum vor dem halb geöffneten Westportal, seine Ränder scheinen zu flimmern. Im Osten leuchten drei farbige Chorfenster, aus dem linken hat sich Luther die weisse Rose für sein späteres Wappen gepflückt. Sein Mitbruder und Freund Johannes Lang, der 1516 in diesem Kloster Prior wurde, verliess es 1522 und führte Martins Reformation in Erfurt ein. Drei Jahre später wurde das Gotteshaus evangelisch, die beim alten Glauben verbliebenen Mönche durften nicht mehr hinein, aber konnten im Kloster bleiben – der letzte starb 1550. 461 Jahre später, an einem 23. September, wurde hier im Beisein eines Papstes ein ökumenischer Gottesdienst begangen. Das Geschenk Benedikts XVI. an die Evangelischen war, dass er sich in dieser Kirche aufhielt. In seinem Kopf gehörte sie den Augustinern, in seiner Predigt sprach er den Namen Luther nicht aus, die Evangelischen bedankten es mit versteinerten Gesichtern oder Tränen der Enttäuschung in den Augen.

Das andere Deutschland

Wieder falsch! Diesmal ist's die kurmainzische Statthaltereie, erkennbar am roten Sandstein der Rhein-Main-Gegend, am Mainzer Wappen mit dem Kurfürstenhut und dem Rad, das dann als Hauptstück ins Erfurter Wappen gerollt ist. Gebaut hat das Gassen-Versailles der Mainzer Hausarchitekt Maximilian von Welsch im Jahre 1720. Goethe war hier und parlierte mit Napoleon, die Gestapo verhörte, die DDR verwaltete,



Seit 1889 vor der Kaufmannskirche: Sechs Meter Dr. Martin Luther.



Schauplatz aufgeklärter Toleranz: Kurmainzische Stadthaltereie von 1720.

aber einmal leuchtete Erfurt, als, zwischen 1771 und 1802, der letzte mainzische Staathalter in diesem Palais residierte, Karl Theodor Anton Maria von Dalberg, Priester, später Erzbischof, Kurfürst, Reichserzkanzler und dergleichen. Der fromme Katholik, skeptische Aufklärer, Freund der Armen und vorurteilslose Mensch schlechthin lud alle Geistesgrößen ein, die der benachbarte Weimarer Musenhof hergab, Herder, Schiller, Goethe, Wieland, Humboldt-Frères. In seinem Haus herrschte Religions- und Meinungsfreiheit, vergebens hoffte er, die katholisch-vermuffte Universität erneut ins Weltgespräch zu bringen, und als er die Stadt verliess, der wunderbare Mann, vermachte er seine Bibliothek, «nach möglicher Gleichheit getheilet und verlooset», dem katholischen und dem evangelischen Gymnasium, später wurde sie, getrennt nach den Schulen, wieder zusammengeführt. So ehrte die Erfurter Toleranz ihren Tolerantesten und den kleinen Unterschied.

Der Tod mischt die Karten neu

Dass die Allerheiligenkirche nicht am Anger liegt und auch nicht der Schuhladen, den ich mir eingepägt zu haben glaubte, sondern eine Krümmung vom Domplatz entfernt, habe ich erst nach zwei Tagen herausgefunden. Im Spitz-

winkel zwischen der nach ihm benannten Strasse und der Marktstrasse gelegen, hat das frühgotische Gotteshaus den merkwürdigsten Grundriss aller Erfurter Kirchen, einen dreieckigen. Das rechte seiner beiden Schiffe, ein Beterkirchlein mit Barockaltar, will nach Süden, das linke nach Norden. Letzteres wurde von der katholischen Domgemeinde zum Kolumbarium umgestaltet, 630 Urnenplätze in fünfzehn Stelen gibt es hier. Der Erste, dessen Asche einzog, war ein Clochard, nicht ausgewiesen religiös, aber als barmherziger Samariter unter seinesgleichen wirkend. Vielleicht war's ein Heide, der als Erster sein Ehrengrab in Allerheiligen erhielt. Katholiken, Protestanten und Atheisten dürfen sich um einen Platz bewerben. Die katholische Messliturgie im Nebenschiff muss ihre Asche ertragen. Das ist die katholisch-postsozialistische Erfurter Toleranz von 2007.

Judenunglück

Man kann sich vorstellen, wie sie eingewachsen und verbaut war in den Gassen, die erst vor wenigen Jahren als solche identifizierte Alte Synagoge. Seit

1094 bezeugt, Tanzhaus zuletzt, darf sie sich als die älteste erhaltene auf deutschem Boden bezeichnen. Ein rührend vernarbter Hausinvalide, an dem wie an keinem anderen Ort dieser Stadt die archaische Fremdheit, das Traumhafte vergangenen religiösen Lebens zu spüren ist. Exakt dreihundert Jahre nach seinem Bau schlugen die Erfurter ihre Juden tot; schliesslich waren sie Christumörder, hatten die Pest gebracht, und in der Kreide stand man auch bei ihnen. Der Mainzer Erzbischof zürnte – seine lieben verblendeten Kinder, die so herrlich Steuern zahlen konnten! Hundert Jahre später kamen noch einmal Juden in die Stadt, wurden verjagt, erst im goldenen Zeitalter der Aufklärung nahm man sie als Bürger an.

«Zwischen Weimar und uns liegt Buchenwald», schrieb einmal der Literaturwissenschaftler Richard Alewyn. Zwischen uns und der Erfurter Toleranz steht nicht das Judenpogrom von 1394. Zwischen uns und der pragmatischen Klugheit und Humanität der Bürgergesellschaft von Erfurt (Frankfurt, Augsburg, Worms, Berlin) liegt unerträglich Buchenwald. Erfurts Anpreisung und



Das 2009 eröffnete Museum in der Alten Synagoge wurde 2011 von der British Guild of Travel Writers als bestes europäisches Tourismusprojekt ausgezeichnet.



In der Allerheiligenkirche: Links ruhen die Toten, rechts beten die Gläubigen.

Aufarbeitung seiner jüdischen Altertümer kann nur Ersatzhandlung sein. Aber sie erscheint kummervoll und diskret: ehrfürchtige Archäologie als Platzhalter einer Beschämung.

Das letzte Kapitel

Domplatz! Eine Stadt hätte Platz auf ihm und hatte es auch, bis sich 1813 Preussen und Franzosen hier bekriegten und das Geschachtel der Handwerker-siedlung abräumten. Ach, was wäre alles zu sagen! Schauen wir hin, gehen wir die siebenzig Treppenstufen hinauf. Dreitürmig ist St. Severi, eine lichterfüllte spätgotische Halle, die sich nur den kathedralturmartigen Aufbau über der Taufe als herrliche Verrücktheit leistet. Komplizierter ist es mit dem Dom. Er hat alles, was zu einer Kathedrale gehört, Portalgewände, Wimperge, Fialen, beseelte Plastiken, Masswerkfenster mit farbigen Glasscheiben, nicht weniger als 1100 an der Zahl, Altäre, Madonnen und Heilengräber – und ähnelt doch, zumindest äusserlich, keiner bekannten Kirche. Wären Kirchen Tiere, müsste man ihn als getaufte Wiederkehr eines Styrakosauriers verbuchen. Bei näherem Hinsehen ergibt sich ein vollendeter Glashrein von einem Chor, aufgebockt auf einen künstlichen Felsen, dieser wiederum eine gewaltige Gewölbekonstruktion, in deren Nischen, Kavaten genannt, bis vor zweihundert Jahren ganze Häuser standen. Hinter dem Chor, das breite Langhaus verdeckend, schiebt sich ein stachliges Dreigetürl in den Himmel, das die grösste freischwingende Glocke der Welt in sich trägt. Schwerer als ein Autobus ist die Gloriosa, gegossen 1497 von Gerhard van Wou, nur achtmal im Jahr kommt sie zum Einsatz, an den Hochfesten, an Mariä Himmelfahrt und am Tag des Mainzer und Erfurter Bistumspatrons. Ach, wäre doch einen Gloriosa-Augenblick lang der 10. November, an dem die Erfurter ihr Martinsfest mit Marktständen und Rummel auf dem Domplatz feiern! Die evangelische Lesart macht den Geburtstag Luthers für das verfrühte Datum zuständig, die katholische beruft sich auf die liturgische Gültigkeit des Vorabends und sonst noch auf dies und das. Wichtig ist aber nur die Geschichte von der Erfurter Toleranz: Als die Stadt im 19. Jahrhundert plötzlich preussisch war, wurde den

Evangelischen zu wohl. Sie liessen auf den Domstufen, die der Stadt gehören, nicht dem Dom, den Luther knallen, mit Lutherrose, protestantischen Trutzgesängen und Kinderchören. Das ging so, bis in den Sechzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts der evangelische Propst und der katholische Quasi-Bischof (Rom erkannte die DDR nicht an), dem die Verwaltung der Fuldaer und Würzburger Bistumsanhängsel in Thüringen aufgetragen war, beschlossen: Nein, wir machen es ökumenisch! Seither spricht Punkt 18 Uhr ein Katholik oder ein Protestant klare Worte zur Volksmenge auf dem riesigen Platz. Und neuerdings gehen gar Martin von Tours (primär katholisch) und Martin Luther (primär evangelisch) gemeinsam die Domstufen hinunter und reden über die Stadt.

Dom und Severi: ultramontane Wagenburg in realsozialistischer Eiszeit, Priesterschmiede, Vatikan unter Feinden. Drunten bildeten Protestanten, Atheisten und auch eine kleine katholische Basis Zellen des demokratischen Aufbruchs. Wenn heute, so hat mir jemand gesagt, die ökumenische Feier auf der Domtreppe beginnt, bleiben die säkularen Menschen auf dem Platz – zwei Minderheiten zu ehren, die in Erfurt schon lange nicht mehr auf der Seite der Mächtigen stehen.

Meine Weisheiten verdanke ich Matthias Gose, Stadtführer aus Berufung, Gemeindefereferentin Cordula Hörbe, Archivleiter Michael Matscha und Propst Heino Falcke; Kristin Luther und ihre Damen haben mich bei der Hand genommen. Alle Fehler sind von mir.



Erfurt in Zahlen

Erfurt ist mit knapp 210 000 Einwohnern die grösste Stadt Thüringens und auch Landeshauptstadt des 1990 gegründeten gleichnamigen Bundeslandes. Als Verwaltungszentrum profitiert es vom Zuzug qualifizierter Neubürger, die Arbeitslosenquote ist mit 8 Prozent eine der niedrigsten im Osten Deutschlands. Der Ausländeranteil liegt bei 6,1 Prozent, 14 Prozent der Bewohner sind evangelisch, 7 Prozent katholisch. In Erfurt befand sich das einzige Priesterseminar der DDR, seit

1994 gibt es wieder ein eigenständiges Bistum Erfurt, in diesem Jahr wurde auch die 1816 geschlossene Universität wieder gegründet.

Informationen:

Erfurt Tourist Information
Benediktsplatz 1
D-99084 Erfurt
Tel. 0049 361 66400
www.erfurt-tourismus.de

